

«Bestens integriert dank Kleinklasse»

Die Schule in Freienbach unterrichtet verhaltensauffällige und behinderte Kinder seit Jahren in Regelklassen. Dennoch wurde im letzten Sommer eine neue Kleinklasse eröffnet - mit verblüffendem Erfolg.

Von Liliane Minor

Freienbach SZ - Seit im letzten März bekannt worden ist, dass Freienbach eine neue Kleinklasse für verhaltensauffällige Kinder eröffnen würde, musste Schulleiter Christian Stauffacher einiges an Kritik einstecken: Die Schule solle besser mehr für die Integration der betroffenen Buben und Mädchen tun, statt sie auszugrenzen. Das sei ein Rückfall in frühere Zeiten. Und das ausgerechnet in Freienbach, einer Gemeinde, die sich seit Jahren der Integration von behinderten und verhaltensauffälligen Kindern verschrieben hat.

Seit einem halben Jahr ist die Kleinklasse nun in Betrieb. Betreut wird sie von einem Heilpädagogen und einem

Sozialpädagogen. Der Erfolg ist bemerkenswert. «Ich hätte nicht zu träumen gewagt, wie gut die Kleinklasse im Schulhaus aufgehoben ist», sagt Stauffacher. Die Kinder - alles Schülerinnen und Schüler, die wegen ihres Verhaltens in den Regelklassen nicht mehr tragbar waren - verbringen die Pausen zusammen mit den anderen. Aber nicht nur das: Sie besuchen zusammen mit den anderen den Mittagstisch, den Turnunterricht und das Skilager.

Am meisten verblüfft hat Stauffacher aber der Erfolg des Mittwochnachmittagprogramms. Dann geht der Sozialpädagoge mit seinen Schützlingen zum Beispiel in den Wald - und meist sind auch andere Kinder dabei. Die Nachmit-

tage gelten als cool. In die Kleinklasse aufgenommen wird ein Kind erst, wenn sich klar gezeigt hat, dass weder heilpädagogische Unterstützung innerhalb der Stammklasse noch Klassenwechsel helfen. Die Kleinklasse soll aber nicht Endstation sein. In den ersten Wochen wird abgeklärt, wie es weitergeht. Langfristiges Ziel ist es, die Kinder wieder in ihre angestammte Klasse zu integrieren. «Das ist uns in einigen Fällen auch bereits gelungen», so Stauffacher. Hier sieht der Schulleiter noch Potenzial für Verbesserungen: «Unser Ziel wäre es, während der Abwesenheit des Kindes auch mit der Stammklasse zu arbeiten, um die «Gspänli» auf die Rückkehr ihres Kollegen vorzubereiten.» Es könne aber

auch einmal vorkommen, dass man zum Schluss komme, dass eine Sonderschule die beste Lösung sei. Die Kleinklasse in Freienbach sei keineswegs eine Absage an die Integration, betont Stauffacher. Im Gegenteil: «Uns geht es immer darum, dass ein Kind fähig wird, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden.»

Einmalig im Kanton

Die Freienbacher Kleinklasse ist vorerst ein einmaliges Projekt im Kanton Schwyz. Eigentlich war ein anderer Weg vorgesehen, als vor vier Jahren die bisherigen Kleinklassen in den Schulen aufgelöst wurden. Neu sollten verhaltensauffällige Kinder in Regelklassen

eingeschult und während eines Drittels der Lektionen heilpädagogisch betreut werden. In diesem Zusammenhang setzte sich der Kanton das ambitionierte Ziel, auch möglichst viele der über 60 Kinder integrieren zu können, die bisher Sonderschulen besuchten. Das Konzept ist gescheitert. Kaum ein Kind schaffte den Sprung von der Sonder- zurück in die Regelschule. Dafür profitierten rund 60 Kinder, die schon bisher in der Volksschule waren, vom Angebot. Warum das so ist, wird analysiert. Seit Sommer liegt das Programm auf Eis, weil die Kosten aus dem Ruder liefen. Das Freienbacher Modell könnte im Kanton Schwyz nun Schule machen. *Was hilft den Schülern?, Seite 9*

Volksschule Viele Zürcher Sonderschüler sollen in normale Klassen wechseln. Doch hilft dies den betroffenen Kindern wirklich? *Von Liliane Minor*

Ein Plädoyer für die Sonderschule

Bis zu 500 Kinder will die Bildungsdirektion des Kantons Zürich aus den Sonderschulen holen und in gewöhnliche Klassen integrieren. Das neue Volksschulgesetz des Kantons hält denn auch fest: Kinder sind «wenn möglich in der Regelklasse» zu schulen.

Das klingt gut, auch weil der Bund die Gleichstellung von Behinderten gesetzlich vorschreibt. Trotzdem wirkt das sonderpädagogische Konzept, das derzeit in der Vernehmlassung ist, unausgegoren.

Heute besuchen im Kanton rund 3200 Kinder - knapp zwei Prozent aller Volksschüler - eine Sonderschule. Das ist im internationalen Vergleich wenig: Selbst in Finnland, das als sehr integrativ gilt, besuchen über drei Prozent der Kinder Sonderschulen.

Die Zürcher Bildungsdirektion suggeriert mit ihrem neuen Konzept, dass rund ein Sechstel der Sonderschüler ohne Not in speziellen Schulen ist. Diese Annahme darf man hinterfragen. Nur schon, weil ein Kind in einer Sonderschule schnell vier, fünf Mal mehr kostet als sonst. Normalerweise mutet man betroffenen Schülern eher eine Odyssee durch verschiedene Klassen und Übergangslösungen zu, als dass sie voreilig in eine Sonderschule geschickt werden. Und bei den dorthin Überwiesenen wird mindestens einmal im Jahr überprüft, ob die gesonderte Schulung noch nötig ist.

Die Kinder, die heute Sonderschulen besuchen, dürften jedenfalls schwieriger zu integrieren sein als jene, die jüngst aus den aufgelösten Kleinklassen in normale Klassen aufgenommen wurden. Sie brauchen weitreichende heilpädagogische Förderung; manche finden sich ohne Begleitung im Schulhaus nicht zurecht oder können nicht alleine auf die Toilette.

Fehlende Studien

Ist diesen Kindern gedient, wenn sie in gewöhnlichen Klassen geschult werden? Man nimmt es einfach an - weil das heute der Konsens ist. Es existiert keine Vergleichsstudie in der Schweiz, die die Vor- und Nachteile der integrativen Schulung seriös ausleuchtet. Oder die klären würde, welche Faktoren entscheidend für das Gelingen oder Misslingen der Integration von Sonderschülern sind.

Ein Argument ist, dass die behinderten Kinder durch die anderen Schüler angespornt würden. Das kann funk-

tionieren - aber nur, wenn die Kluft nicht zu gross ist und der behinderte Schüler in der Lage ist, in einzelnen Bereichen mitzuhalten. Sonst wird die Schule zum Frust.

Die behinderten Kinder sind in normalen Klassen täglich damit konfrontiert, dass sie anders sind. Was geht in einem Schüler vor, wenn er als Einziger nicht alleine aufs WC gehen kann? Oder in einer Schülerin, die in gewissen Situationen völlig unkontrolliert ausflippt? Solche Kinder gelten selbst in freundlichen Klassen oft nicht als vollwertige Kameraden.

Ein anderes, häufiges Argument ist, die sogenannten normalen Kinder würden lernen, tolerant zu sein, wenn sie Mitschüler mit Behinderung oder Verhaltensstörung hätten. Möglich. Aber die Frage sei erlaubt: Ist es sinnvoll, behinderte Kinder in eine Regelklasse zu schicken und sie dadurch vielleicht nicht mehr ideal zu fördern, nur damit andere toleranter werden?

Bloss ein Sparprogramm

Die geschilderten Probleme können, sofern man sich ihrer bewusst ist, aufgefangen werden. Aber dafür müssen die Schulen flexibel sein, und sie brauchen genügend Ressourcen. Beides garantiert das vorliegende Konzept nicht. Die Flexibilität ist bedroht, weil die Zürcher Bildungsdirektion die Zuweisungen an Sonderschulen künftig zentral überprüfen will. Damit signalisiert sie: Man will möglichst wenig Zuweisungen. Ausserdem möchte der Kanton die Plätze in den ohnehin überfüllten Sonderschulen begrenzen.

Noch problematischer ist die Geldfrage. Die Gemeinden können das Geld, das sie einsparen, wenn sie ein Kind nicht in die Sonderschule schicken, in eine gewöhnliche Schule stecken. So sieht es der Kanton vor. Für viele Gemeinden dürfte angesichts ihrer klammer Finanzen die Versuchung aber gross sein, Kinder nur deshalb in die normale Schule zu schicken, weil es billiger ist.

Ziel aller Bemühungen muss sein, dass die Schule den Kindern hilft, irgendwann ein selbstständiges Leben zu führen und einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Das kann je nach Umständen in einer normalen Klasse gelingen - in anderen Fällen ist eine (zeitweilige) Sonderschulung jedoch sinnvoller.

Weitere Berichte, Seiten 3 und 17

SVP bläst zum Kampf gegen den integrativen Unterricht

Nach ihren Erfolgen gegen Harmos legt die SVP jetzt nach: weniger Integration, nur noch Mundart im Kindergarten und mehr männliche Lehrer.

Von David Schaffner, Bern

Die SVP sagt den modernen Unterrichtsformen den Kampf an. Eine Gruppe von Lehrern hat unter der Leitung des Zürcher Nationalrats Ulrich Schlüer zwölf Grundlagenpapiere erarbeitet und ihre Konzeptarbeit nun abgeschlossen. Besonders interessant sind folgende Forderungen:

1. Stopp der Integration

Die SVP will den integrativen Unterricht stoppen und stellt sich damit gegen eine Vereinbarung der Kantone, wonach die meisten Sonderklassen abgeschafft werden sollen. Kinder mit einer Behinderung, schulisch schwache und verhaltensauffällige Schüler wollen die Kantone in der Regelklasse unterrichten. Wenn nötig, sollen sie Unterstützung von einem Heilpädagogen erhalten. In Zürich und Bern sorgt dies bereits für Konflikte: Viele schwierige Schüler lassen sich nicht integrieren. Die Schulen bilden daher erneut Klassen mit schwachen Kindern, oder sie schieben sie in Sonderschulen ab, weil es keine Sonderklassen mehr gibt.

«Der integrative Unterricht führt zu einer Nivellierung nach unten», kritisiert Schlüer. «Die guten Schüler erhalten zu wenig Förderung, weil die Lehrer zu viel Zeit mit den verhaltensschwierigen und schwachen verbringen.» Auch



Ulrich Schlüer.

den Schwachen bringe das nichts: «Sie werden in der Regelklasse eher stärker ausgestellt als in einer Sonderklasse, weil sie dauernd Unterstützung brauchen», moniert Schlüer.

Tatsächlich sei der Vollzug der Integration in vielen Kantonen bisher ungenügend, sagt Anton Strittmatter vom Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer. «Trotzdem belegen Studien, dass gut gemachte Integration bessere Resultate bringt als Sonderklassen.» Bisher mangle es vor allem am Geld für genügend Unterstützung. «Die Schulen müssen mehr Mittel erhalten», so Strittmatter.

Prinzipielle Probleme bei der Integration sieht dagegen Pädagogikprofessorin Margrit Stamm: «Viele Pädagogen sind zu wenig selbstkritisch.» Die Aufhebung der Sonderklassen führe dazu, dass gute Schüler zu wenig Aufmerksamkeit erhielten. Für Stamm ist daher klar: «Die Umsetzung des Konzepts ist zu überdenken. Schwierige Kinder lassen sich nicht auf Biegen und Brechen integrieren.» In einigen Kantonen gebe es allerdings Beispiele von guten Projekten.

Schlüer empfiehlt den SVP-Sektionen dennoch, den Kampf gegen das so-

genannte Sonderpädagogische Konkordat aufzunehmen. In diesem verpflichten sich die Kantone zur Integration. Sechs haben die Vereinbarung bereits ratifiziert. Zürich und Bern haben die Integration bereits autonom eingeführt.

2. Erst Deutsch lernen

Auch ausländische Schüler ohne Deutschkenntnisse will Schlüer vorerst nicht in der Regelklasse unterrichten. Multikulti-Romantik sei hier fehl am Platz und führe nicht zu Chancengleichheit. Denn viele ausländische Schüler könnten dem Unterricht gar nicht folgen, was für sie und die Klasse frustrierend sei. Sie sollen daher während maximal eines Jahres intensiven Sprachunterricht erhalten. Falls die Schüler den Sprachunterricht konsequent schwänzen, will die SVP der ganzen Familie die Aufenthaltsbewilligung entziehen.

Bis auf die Drohung mit der Ausweisung unterstützt Pädagogikprofessorin Stamm den Ansatz: «Gutes Deutsch motiviert und steigert die Leistung.» Wichtig sei allerdings, dass bereits Kontakt zur späteren Regelklasse bestehe und einige Fächer gemeinsam besucht würden. Auch Strittmatter sieht das so, lehnt aber starre Pauschallösungen ab: «Gewisse Schüler lernen sehr schnell und kommen besser vorwärts, wenn sie schnell in die Regelklasse kommen.»

3. Lehrer statt Lehrerinnen

Wegen des grossen Gewichts auf den Sprachen und der vielen Lehrerinnen sei die Schule zu weiblich geworden, kritisiert Schlüer. Viele Buben blieben auf der Strecke, technische Berufe würden nur selten gewählt. Schlüer

schwebt daher vor, dass künftig rund die Hälfte aller Lehrer männlich sein müsste.

Strittmatter hält diese Forderung für ein «wunderschönes Ziel», nur müsse die SVP noch sagen, wie die Schulen es erreichen könnten. Stamm räumt ein, dass «die Feminisierung tatsächlich ein Problem» sei. Sie finde aber nicht nur an den Schulen statt. Viele Kinder würden ihre Väter viel zu selten sehen.

4. Mundart im Kindergarten

Im Kindergarten soll nur noch Mundart gesprochen werden, so Schlüer. Denn: «Für die Entwicklung der sprachlichen Fähigkeiten ist es besser, wenn kleine Kinder nur eine Sprache lernen, dafür fundiert.» Falsch, meint Stamm: «Die meisten Kinder lernen die Hochsprache problemlos.» In ausländischen Familien werde überdies häufig Hochdeutsch gesprochen. Laut Strittmatter bereitet die Hochsprache den meisten Kindern sogar Freude: «In Rollenspielen wechseln sie oft ins Hochdeutsch.» Dies rühre wohl daher, dass sie im Fernsehen sowieso dauernd Hochdeutsch hörten.

5. Oberstufe klarer gliedern

Die Oberstufe will die SVP wieder starr gliedern: «Schulisch schwache Oberstufenschüler sollen mehr obligatorischen Handwerksunterricht erhalten, dafür weniger Fremdsprachen büffeln», sagt Schlüer. Dies bereite sie besser auf eine Lehrstelle vor. Strittmatter widerspricht: «Solche Jugendliche scheitern in der Lehre nicht an den handwerklichen Fähigkeiten, sondern daran, dass sie kaum rechnen und Anweisungen nicht lesen können.»

Was hilft den Schülern? - Seite 9